

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.

Samstag,

(1825. No 41.)

19. November.

Abendlied der Blumengöttin *).

Schon hat der Tag die Gluthen
Des Lebens ausgehaucht,
Und in die rothen Fluthen
Sein mattes Haupt getaucht.
So schön, wie er gekommen,
So schön ist er vergommen:
So will auch alles Schöne untergehn.

Steig' herauf in deiner Hauberpracht,
Süße Nacht!
Träume auf die müde Blumenau
Von dem Aether zarten Balsamthau,
Süße Nacht!

Tritt aus deinem Schleier neu hervor,
Sternenchor!
Auf, beginne deinen Lustgesang;
Laß den Klang
Niedererschweben auf die Erdenflur,
Daß die stille schlummernde Natur
Eingewiegt in Freudenträumen sei,
Kummerfrei.

Schwebt nieder von dem Himmelzelt,
Geisterwelt!
Schlinget Geister euren Hauberreich'n,
Denn es schlummert neu das Erdenseyn
Stille ein.

Schwebet auf und ab im Mondenglanz,
Webt geheimnißvoller Lieder Kranz;
Seht die Seelen, die der Erd' entfliehn,
In der Himmelschöre Melodien
Liebreich hin!

Karl Austerlitz.

*) Als zweite Probe aus den nächstens zu erscheinenden „Blumenakorden“. Es ist uns folgende schriftliche Aeußerung des Hrn. Prof. Schedi us in Peitz über dieses Werkchen zugekommen.

„In dem lyrisch-didaktischen Gedichte „Blumenakorde“ ist, meinem Urtheile nach, eine herrliche, zart aufgefaßte Idee, in schönen Formen, mit lyrischer, nur beinahe zu üppiger Fülle, von den verschiedensten Seiten und in ihren mannigfaltigsten Beziehungen so dargestellt, daß in den meisten Partien dieses Kunstwerkes sich die würdigste Blüte der Poesie dem empfänglichen Sinne zeigt.“

Schedi us.

Kunst und Natur.

(Beschluß von No 40.)

Nach und nach bemerkte ich eine Niedergeschlagenheit, einen Trübsinn in Zilanoë, den ich nicht erklären konnte. Sie saß oft zerstreut und tiefsinnig an meiner Seite. Ich befürchtete, die Krankheit möchte nachtheilige Folgen zurückgelassen haben; ein Lächeln und ein Händedruck verscheuchte meine Besorgnisse, so oft mir darüber eine Aeußerung entschlüpfte. Die Ankunft unseres Freundes brachte uns die vorige Heiterkeit zurück.

Eines Tages war ich, wie das oft geschah, ohne Begleitung auf die Jagd gegangen, und sprach auf dem Rückweg in einer benachbarten Pflanzung ein. Die Sonne neigte abwärts, als ich wieder aufbrach; dennoch kam ich früher nach Hause, als Zilanoë mich diesmal vermuthen konnte. Darum nahm es mich nicht Wunder, daß niemand mir entgegen kam. Leise schlich ich unserer Hütte näher, und die letzten Strahlen fielen durch das dämmernde Gebüsch. Ich freute mich auf die Ueberraschung; begierig lauschend, legte ich die Zweige auseinander. Entsetzlicher Anblick! — ich fand Zilanoë in den Armen ihres Retters, der von dem Augenblick an, als er ihr das Leben wieder gab, ihr Herz gewann, und ihr Verführer wurde. — Ich taumelte zurück, und rannte mit der Stirne gegen einen Baum; ihn fest umflammernd, blieb ich in dumpfer Beklommenheit und wie zerschmettert stehen. Unterdessen war es finstere Nacht geworden. Was sollte ich beginnen? Die Treulose ermorden? Das verrätherische Paar mit einem Streich? — Nicht doch! Die männliche Vernunft hatte schon längst das Regiment über die wilde Leidenschaft gewonnen. — Mich selbst um's Leben bringen? — Ich war bereits in einem Alter, wo es nicht der Mühe werth ist, das Daseyn abzukürzen, wenn die Religion nicht ohnehin den frevelhaften Eingriff in das Recht des Urhebers schon verdammt. Doch auf ewig kehrte ich dem Ort den Rücken zu, wo mir das Glück des Lebens mit der Abendsonne unterging, um nimmer wieder zu erstehen. Die Liebe ist

aus meiner Brust auf ewig nun verbannt; sie lebt nur noch in der Erinnerung, aus der ich diese stüchtig aufgefaßten Sätze zu einer Schilderung aus meinem Leben an einander reibte.

So weit der Baron! Die Gesellschaft hatte so aufmerksam zugehört, daß ich für diese Mittheilung eben so aufmerksame Leser wünschen möchte. Einer aus dem Kreis der Erßtern warf mit leichtem Zug gutmütigen Lächelns die Bemerkung hin: C'est tout comme chez nous.

Zweod. Berlins.

Einige Briefe Fontenelles und Youngs.

(Mittheilung von Panse.)

Die Briefe behandeln zwar einen Streit der Philosophie, der nicht in ihr geführt wird; aber sie enthalten so viele Wahrheiten, sie wirken mit solchem Reiz auf das Gemüt und den Verstand des Menschen, daß ich geglaubt habe, auch bei den Lesern dieser Blätter auf ein Interesse schließen zu dürfen. Uebrigens bemerkt ich, daß sich diese Briefe in dem Werke: „Die Philosophie der Natur (1773)“ befinden.

Erster Brief.

Fontenelle an den D. Young.
Paris, den 11. Januar 1741.

Meine Briefe werden unmerklich zu Grundsätzen der Moral: der gute Geschmack geht gewiß darin verloren. Es gereicht aber doch der Philosophie zu einigem Nutzen, und dies ist hinreichend, in meinen Augen dieses ganze Auskramen stoischer Träumereien zu rechtfertigen. Ja, mein lieber Doktor! ich beklage mich nicht, daß ich beinahe unempfindlich geboren worden bin: mein Herz kann um so weniger meinen Verstand betrüben; ich beobachte die Menschen desto besser, und, unter uns gesagt, sie sind nicht einmal der Mühe werth, beklagt zu werden, sie taugen zu nichts, als zum Beobachten.

Zeno hat gesagt, daß der Mensch, ohne Leidenschaft, das Meisterstück der Natur wäre: dieser Zeno war ein guter Philosoph, und wenn er nicht die Leidenschaft gehabt hätte, eine Sekte zu errichten, so würde er mein Held seyn! ungeachtet er schon vor zwei tausend Jahren geboren worden ist. Auf der Wage der Natur wird das Gute so sehr vom Bösen überwogen, daß man in der That, um ein Mensch zu seyn, sich unspühlbar wünschen muß.

Meine philosophische Unempfindlichkeit aber mag seyn, wie sie immer wolle, so wird sie doch niemals die Empfindungen der Zärtlichkeit und Hochachtung verlißchen, mit u. s. w.

Zweiter Brief.

D. Young an Fontenelle.
London, den 13. Januar 1741. *)

Meine Frau und meine Kinder sind am Rande des Grabes, und meine Seele, welche durch das

*) Kann, der Zeit nach, nicht die Antwort auf den vorigen seyn.

langsame Fieber des Schmerzes geschwächt worden ist, hat außer der Freundschaft nichts mehr übrig, welches sie über die Leere der Natur trösten könnte. Ach, welch ein grausames Geschenk der Gottheit ist ein spühlbares Herz!

Ein spühlbares Herz! — doch nein! ich kann die Schläge des Unglücks dulden, und die Freundschaft ehren, ohne ein Gotteslästerer zu seyn. — Wie können Sie sagen, Fontenelle, daß die Unempfindlichkeit zum höchsten Glück führe? Empört sich Ihr Herz nicht wider die frostige Philosophie, welche gern Ihre Sinne vernichten möchte? Nein! ich glaube der Natur mehr, als leeren Sophismen. Sie sind spühlbar, lieber Freund! denn Sie lieben die Tugend. Hofft der zenoische Weise das Glück in einer vollkommenen Gleichgültigkeit zu finden? Welche Vergnügungen kann er noch genießen, wenn seine stolze Vernunft alle Verhältnisse zerstört, welche ihn mit dem spühlbaren Wesen vereinigen? Wenn sein einsamer Gedanke schon in seinem Keim unreif verdirbt? Wenn seine verschlossene Seele jeden Augenblick in den Wüsten, die sie sich schafft, abstirbt? Nein, nein! der Mensch ist nur durch die Glückseligkeit aller seiner Umgebungen glücklich; er ist ein Zweig, welcher mit dem ganzen System erschüttert wird; er kann das Glück nicht erschaffen, er kann nur Theil daran nehmen.

Wo ist der Mensch ohne Leidenschaften? Der, welcher sich rühmt, keine zu haben, hat wenigstens die Leidenschaft der Philosophie. Die Vernunft des Stoikers scheidet sich von seinem Herzen: allein die Empfindung in ihm ist nicht erloschen, seine ganze Seele ist in seinem Verstande.

Die Jahre, lieber Freund, haben unsere Haare gebleicht, das Drama unsers Lebens ist seiner Entwicklung nahe, und das Grab öffnet sich unter unsern Schritten: warum wollen wir durch unsere Sophismen den Augenblick unserer Zerstörung beschleunigen? Die Gefühllosigkeit zerstört unsere Organe weit mehr, als die verwüstende Zeit: und sich die Apathie wünschen, heißt, das Schicksal eines Kadavers haben wollen. Ich kann mich nicht enthalten, hier besonders unsere Schicksale zu bewundern: Sie, mein Fontenelle, dessen Genie die ganze Natur übersehen, der ein halbes Jahrhundert hindurch die Menschen belehrt, und dessen Arbeiten sogar der Reid zum erstenmal verschont hat, — Sie wünschen den Tod; und ich, der ich aus der vergifteten Schale des Lebens nicht als Kummer getrunken habe, dessen Werke schon bei meinem Leben vergangen sind, und der ich nur durch meine Unglücksfälle und unsere Freundschaft meinen Landsleuten bekannt bin, — ich wünsche mir noch das Leben; Sie suchen sich dem Glück, das Sie verfolgt, zu entziehen, und ich — ich

suche, die schmerzliche Empfindung meines Lebens zu verlängern!

Die Leidenschaften sind die Seele der moralischen Welt: es ist dem Menschen nicht möglich, sie zu vernichten, als diese ewigen Gesetze der Bewegung aufzuheben, welche verursachen, daß die einen der Planeten gegen die andern gravitiren, und die Welt verhindern, in das stumme und wüste Reich des Nichts zu fallen.

Widerstehen Sie doch, mein Geliebter, dem Triebe der Natur nicht; unterstützen Sie die Paradoxen des Alterthums nicht durch Ihren ehrwürdigen Beitritt: was haben Sie nöthig, den Seno zu kopiren? Sind Sie nicht Fontenelle?

Meine Leidenschaften sind beinahe allemal traurige gewesen; aber auch die Hoffnung ist eine Leidenschaft, und dieser Umstand hält mich ab, ihnen zu fliehen. Von meiner Jugend auf bin ich in den Ruhm verliebt gewesen, ich wollte es in die Tugend seyn; ich bin es wenigstens in die Freundschaft: denn mein Herz, welches mich nie betrügt, flößt mir die lebhaften Empfindungen ein, u. s. w.

Dritter Brief.

Fontenelle an den D. Young.
Paris, den 8. Februar 1741.

Ich bewundere, liebster Doktor, Ihren Enthusiasmus für die Leidenschaften: Sie schreiben in Ihrem sechzigsten Jahre Ihre Briefe, wie Pin-dar im dreißigsten seine Oden schrieb. Zu allem Unglück gleiten die erhabensten Ausdrücke, an einem so kalten Herzen, wie das meinige ist, nur ab, und ich werde durch einen philosophischen Scherz des Lucians mehr erweicht, als von allem dem Bewundernswürdigen der vier und zwanzig Gefänge der Iliade.

Ihr Brief ist der Brief einer schönen Seele, welche Vorurtheile hegt, welche aber die Kunst versteht, sie ehrwürdig zu machen. Wenn die Vorurtheile Sie zu einem glücklichen Wesen machen, so werd' ich nicht die Grausamkeit haben, Sie davon zu heilen. Ich will nur daraus folgern, daß die Natur für feurige Menschen, welche eine starke Einbildungskraft haben, ein Glück der Einbildung gemacht hat, wie sie kalten Menschen durch das Studium der Philosophie ein wahres Glück bereitet. Sie haben, mein Freund, selbst zu viele Leidenschaften, als daß Sie von ihnen urtheilen könnten: die Rolle, welche Sie in der Gesellschaft spielen, hat immer auf Ihre Beurtheilungen einen Einfluß; Sie beobachten die Menschen nicht, Sie machen Menschen. Wie sollt' ich mir ein fühlbares Herz wünschen, da alle Trugbilder des Verstandes daraus entspringen? Die Philosophie hat noch nie den Vorhang des menschlichen Lebens aufgehoben, ohne wahrzunehmen, daß die Liebe nur Meineidige und

die Freundschaft Undankbare machte: das Herz verführt uns beständig, niemals aber die Vernunft.

Sagen Sie mir, theurer Doktor, macht man wohl richtige Schlüsse, wenn man heftig fühlt? Ist die ungestüme Einbildung wohl im Stande, den langsamen und abgemessenen Gang der Begebenheiten zu messen? Ist alsdann die Welt, welche man sieht, die Welt der Natur?

Sehen Sie doch vor allem, wie viele literarische Vorurtheile die Leidenschaft geboren hat! Würde sich ohne sie wohl der Mechaniker, welcher Wörter mit einander vergleicht, über den Philosophen erheben, welcher neue Gedanken schafft? Würden ohne sie unsere Genies die Schwachheit haben, sich schlechter zu danken, als die Alten, weil diese schon vor zweitausend Jahren gestorben sind?

Wenn so wenig Uebereinstimmung zwischen der Leidenschaft und der Wahrheit ist, so kommt es daher, daß nur die Leidenschaft Enthusiasten macht, hingegen ist die Wahrheit so kalt, daß Niemand in Versuchung geräth, ihr in seinem Verstande Zugang zu geben: die Menschen finden sie oft, aber selten gehen sie ihr entgegen.

Ein kaltes Temperament paßt vollkommen für einen Philosophen: ich danke der Natur unaussprechlich, daß sie mich damit begabt hat, und ich wünsche mir keinen andern Enthusiasmus, als für Freunde, wie Sie sind. Ich bin &c.
(Beischluß folgt.)

E i n z e l n h e i t e n .

(Von M. Kornfeld.)

Der Kopf sitzt auf dem Herzen, wie ein Schiff auf den Wellen; stürmt's in diesem, so wird jener entweder zu den Sternen empor geschleudert, oder in eine dumpfe Tiefe hinabgeworfen.

Die Charakteristik ist die höhere Mathesis der Dichtkunst. Wird nun Poesie selber nur geboren, nicht gelernt; so gelangen in diese vierzehnte Schule der Aesthetik gewiß nur Professoren von Mutterleib aus. Uebung und Fleiß können nur von der Professur zum Prorektorat oder Dekanat verheiffen; aber wer nicht in den Windeln schon ein versteckter Charaktermaler ist, der wird durch alle Anstrengungen doch immer nur in der ersten Klasse dieser Normalschule die zweite Klasse erhalten. Lehren und Regeln lassen sich in dieser Zauberkunst fast nur negative geben, und die Horaz in der Ars poetica hierüber gibt, sind kaum Grundstriche der Kurrentschrift dieser geistigen Kalligraphie. Zur Fraktur haben es die Alten ohnehin nicht gebracht. Was Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik, diesem wunderherrlichen Lehrgedicht, über Charakterschilderung sagt, ist doch auch nur grandios gezeichnet, aber nicht ausgeführt, und es läßt sich diese Doktrin eben so wenig erschöpfen, als sich

